

Gernot Haupt

Antiziganismus und Sozialarbeit

Technische Universität Berlin, Zentrum für Antisemitismusforschung

Forschungskolloquium
14. Juni 2006

Institut für Sozialarbeit
Mag. Dr. Gernot Haupt, MAS
Rilkestraße 14
9020 Klagenfurt
Tel. + Fax: +43 463 913617
E-Mail: gernot.haupt@ifsoz.org
HP: www.ifsoz.org

Schönen Nachmittag, meine Damen und Herren!

Ich heiße Gernot Haupt und wohne in Klagenfurt. Von meiner Ausbildung her habe ich Theologie studiert und abgeschlossen, dann Germanistik, weiters ein Postgraduate-Studium in Politikwissenschaft absolviert und schließlich in Interkultureller Pädagogik promoviert. Von meinen Funktionen, die im Zusammenhang mit diesem Vortrag wichtig sind, bin ich Mitglied des Entwicklungsteams des FH-Studiengangs Sozialarbeit in Feldkirchen in Kärnten und Mitglied des Instituts für Sozialarbeit, das seit Jahren ein Roma-Projekt in Rumänien betreut.



Auf dem Bild sehen Sie ein Haus, eine Hütte im Roma-Viertel unseres rumänischen Dorfes, in dem eine Familie mit 4 Kindern wohnt. Es ist auf dem Umschlag meines Buches, das hinten am Tisch aufliegt, und auf jeder Folie drauf, um Sie und mich ständig daran zu erinnern, dass die konkrete Lebenssituation der Roma Ausgangspunkt und Ziel aller unserer theoretischen Überlegungen, aller Bücher und Vorträge sein muss. Denn im öffentlichen Diskurs ist es oft die Angst vor der

Massenimmigration von Roma durch den Beitritt von Rumänien und Bulgarien, und diese Angst lässt im alten Europa latente antiziganistische Einstellungen und Politik wieder aufleben.

Programm:

Was erwartet Sie in der nächsten $\frac{3}{4}$ Stunde:

Identität

Zuerst möchte ich mit Ihnen darüber nachdenken, was man unter Roma überhaupt zu verstehen hat, worüber wir sprechen. Gemeinlich meinen wir ja zu wissen, wer die Zigeuner sind. Ich werde zu zeigen versuchen, dass diese Selbstverständlichkeit und diese begriffliche Bestimmung äußerst problematisch ist.

Tsiganologie

Dann wende ich mich der Methode zu, mit der Roma in der Wissenschaft definiert und untersucht wurden

Sozialarbeitswissenschaft

und werde daraus die Notwendigkeit eines sozialarbeitswissenschaftlichen Zugangs ableiten.

Exklusion/Inklusion

Anschließend werde ich am Analyseraster „Exklusion/Inklusion“, also am gesellschaftlichen Ausschluss aus bestimmten Funktionssystemen typische Strukturmerkmale des Antiziganismus aufzeigen, am Beispiel Rumänien konkretisieren und schließlich

Perspektiven

Handlungs-Perspektiven aufzeigen, damit die soziale Lebenssituation der Roma nicht weiterhin so aussieht, wie auf dem Foto.

mord an romni in klagenfurt

Ich möchte mein Statement mit einem aktuellen Beispiel aus meiner Heimatstadt Klagenfurt beginnen, mit dem Kriminalfall Gordana Polesnig, der im Oktober vergangenen Jahres für Aufsehen gesorgt hat. Eine serbische Romni, Witwe, Mutter von zwei kleinen Kindern, kommt 1987 in der Hoffnung auf Arbeit und ein besseres Leben nach Kärnten und heiratet hier kurz darauf einen Bahnangestellten. Bald flüchtet sie vor dem amtsbekannt gewalttätigen Mann ins Frauenhaus, kehrt dann wieder zu ihm zurück, wenig später sind sie und ihre Kinder spurlos verschwunden. Angehörige in Serbien erstatten Abgängigkeitsanzeige, werden aber von Polizeibehörden in Klagenfurt und Wien abgewimmelt, denn das Argument ihres Ehemanns setzt sich durch, weil es allen plausibel erscheint, weil es seit Jahrhunderten in die Köpfe der Menschen eingeprägt wurde: „Seine Frau sei nicht fähig gewesen, sesshaft zu sein.“[1] Dieses Argument, verknüpft mit der allgemeinen gesellschaftsfähigen Abwertung der Roma und Sinti, - „Was wollen Sie, Ihre Tochter ist ja Zigeunerin“[2], musste die Mutter wiederholt von österreichischen Beamten hören, - dieses allgemein akzeptierte Vorurteil vom „Wandertrieb der Zigeuner“ führt dazu, dass der Fall gar nicht weiter untersucht, sondern zu den Akten gelegt wird.

17 Jahre später, im Oktober vergangenen Jahres, werden beim Bau einer Unterführung beim Bahnhof Klagenfurt nur wenige Meter neben dem Dienstort ihres Mannes die dort vergrabenen Leichenteile von Gordana Polesnig und von einem ihrer Kinder entdeckt. Als diese Meldung in den Nachrichten ausgestrahlt wird, erschießt sich Wilhelm Polesnig, der Fall gilt als gelöst. Die Leiche des zweiten Kindes wurde zwar nicht gefunden, aber man muss leider davon ausgehen, dass auch dieses von seinem Kärntner Stiefvater umgebracht wurde.

Wie ist es möglich, dass ein Mörder einer Romni 17 Jahre lang unbehelligt in Klagenfurt leben kann? Was ist da passiert?

Die gesellschaftlich tolerierte Ächtung von Roma und Sinti, das Vorurteil, ihnen läge das Wandern, das Unstete, die Kriminalität im Blut, der Diebstahl im Blick, hat eine jahrhundertelange Tradition und fand seinen Höhepunkt im nationalsozialistischen Massenmord und wird nicht aufhören – das ist meine Überzeugung – solange wir die soziale Exklusion der Roma und Sinti in Geschichte und Gegenwart nicht aufgezeigt, aufgearbeitet und überwunden haben.

Diese Kontinuität der Verfolgung geht von einer unbefragten Voraussetzung aus, dass man nämlich genau wisse, wie die Roma und Sinti seien und vor allem wer sie seien. Dabei taucht die alte Methode der Zuweisung von Rassenmerkmalen unter dem politisch korrekten Begriff „ethnische Identität“ wieder auf. Diese nur scheinbar liberale Auffassung übersieht aber, dass ethnische Identität etwas höchst Differenziertes, Offenes und inhaltlich durchaus nicht eindeutig Bestimmtes darstellt.

[1] Kronenzeitung, 23. Oktober 2005

[2] Kleine Zeitung, 27. Oktober 2005

Identität

Identität hat immer etwas mit Differenz zu tun.

Persönliche Identität

Wenn ich sage: Ich bin Briefmarken-Sammler, dann grenze ich mich von allen anderen ab, die Briefmarken nur zum frankieren verwenden.

Nationale Identität

Wenn ich sage „Ich bin Österreicher“, dann meint das in meinem Fall, dass ich in Österreich geboren bin im Gegensatz zu jenen, die in einem anderen Staat geboren sind. Für jemanden anderen wird dies vielleicht heißen, dass er zwar nicht in Österreich geboren ist, aber die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt im Gegensatz zu jenen, die (noch) keine haben. Ihm geht es dann wie mir, wenn ich sage, dass ich Kärntner bin, weil ich seit 25 Jahren in Kärnten lebe, obwohl ich in Tirol geboren bin. Manchmal allerdings, wenn jemand auf mich zukommt und sagt, „Was, du kommst aus Kärnten?“ antworte ich ganz schnell, nein, nein, eigentlich bin ich Tiroler, um mich von bestimmten Kärntnern (oder eigentlich Oberösterreichern) abzugrenzen. Ich habe also multiple Identitäten, manchmal frage ich mich, ob ich nun ein Knödel essender Kärntner oder ein Kasnudel essender Tiroler bin, denn auch kulturelle Differenzen sind offenbar nicht eindeutig zu ziehen.

Begriffliche Identität

Wenn ich begrifflich ganz präzise sein will, muss ich eigentlich sagen, dass ich Unterkärntner bin, in Klagenfurt, im Gegensatz zu den Oberkärntnern, die z.B. um Spittal beheimatet sind. Eigentlich lege ich keinen großen Wert auf diese begriffliche Differenz, denn ich habe meistens schon darunter zu leiden, dass ich Kärntner bin, dann muss ich nicht auch noch ausgerechnet Unter-Kärntner sein.

„Rassische“ Identität

Mein Vater hat mir kürzlich seinen Ahnenpass geschenkt. Dabei habe ich festgestellt, dass ich kein „reinrassiger“ Tiroler bin, da waren auch Münchner und sogar ein Wiener unter meinen Vorfahren, ein richtiger Mischling also.

„Ethnische“ Identität

Und bin ich jetzt ein „Deutsch-Kärntner“, weil ich leider immer noch nicht Slowenisch gelernt habe, oder besser sogar noch „Deutscher vom Stamm der Kärntner“? Sie merken schon, dass alle diese Differenzierungen, die normalerweise für selbstverständlich halten, und die bis hin zum „Deutschkärntner“ ja leider keine kabarettistische Erfindung von mir sind, sondern als reale Unterscheidungsmerkmale mit bestimmten Interessen auch tatsächlich im Gebrauch sind, dass diese Differenzierungen fragwürdig sind.

Roma-Identität

Wie sieht das nun bei der Identität von Gruppen aus?

nationale?

Die Roma haben nie einen Anspruch auf einen Staat gestellt. Sie stellen eine transnationale Minderheit dar, übrigens mit geschätzten 8 Mio die größte überhaupt.

kulturelle?

Sicher gibt es eine Kultur, die von Roma nach ihren eigenen Vorstellungen, Werten gestaltet und gelebt wird. Aber gibt es deshalb auch eine einheitliche Romakultur, gemeinsame Merkmale in der Musik z.B. zwischen moslemischen Roma aus dem Kosovo und dem Flamenco spanischer Gitanos? Auf die Sprache, das Roman oder Romanes als potenzielles gemeinsames Kulturgut möchte ich noch zu sprechen kommen. B.: Europarat-Tagung.

begriffliche?

Der Versuch, nach einer begrifflichen Identität zu suchen, scheitert jedenfalls ganz klar.

Einmal gibt es Bezeichnungen aufgrund **geographischer** Bezüge: Sinti werden sie genannt wegen der Provinz Sindh im Nordwesten Indiens, Mačwaya wegen der Ableitung von der serbischen Provinz Mačva, die etwa 80 km westlich von Belgrad liegt, usw. Manche Bezeichnungen beziehen sich auf ihre **Religion**, z. B. Xoraxane (moslemische Roma), Arlije (sesshafte, moslemische Roma, wegen dem türkischen Begriff yerli = zu einem Ort gehörig[1]), oder Dasikane/Gadjikane (orthodoxe Roma).[2]

Dann gibt es z.B. **Stammesbezeichnungen** (Lajasi/Lajesti bzw. Vatrasi/Vatrari), **Sippenbezeichnungen** nach den jeweiligen Namen ihrer Ältesten (Jonesti, Mijesti, Belkesti, Zigeresti, Cukuresti, Trinkulesti, Laidakesti, Bumbulesti, Zeregui, Tajkoni, Palesti usw.), **Berufsgruppenbezeichnungen** wie Calderari (Kupferschmiede), Korturari oder Tigani nomadi (Zeltzigeuner), Baiesi (Korbflechter), Rudari (Hersteller von Holzgegenständen), Lautari (Musikanten und Lautenmacher), Ciobotari (Schuhmacher, Flickschuster), Tigani de matasa („Seidenzigeuner“, Teppichhändler, Antiquitätenhändler), Lovara (Pferdehändler), Sepečides (Korbflechter), Čučara (Siebmacher) usw. [3]

Ich spreche in diesem Vortrag der Einfachheit halber von **Roma als Oberbegriff**. Sinti und alle anderen Gruppen sind mitgemeint.

Am einheitlichsten ist noch der **Begriff „Zigeuner“**, aber das ist eine abwertende Bezeichnung durch Nicht-Roma, ein Schimpfwort, das ebenso wie Nigger oder Neger endlich aus unserem Sprachgebrauch getilgt werden sollte und nur von jenen gebraucht wird, die genau zu wissen glauben, wer darunter zu verstehen sei.

rassische???

Dass dies aber nicht so ist, mussten sogar die Nazis zugeben: Ritter konzentrierte sich auf genealogische Forschungen, so genannte „Sippschaftstafeln“, die manchmal bis zu 6 Meter lang waren, wohl auch deshalb, weil seine kriminalanthropologischen Untersuchungen an Roma und Sinti ohne signifikantes Resultat geblieben waren. Trotz der Vermessung von körperlichen Merkmalen, trotz Gipsabdrücken von Köpfen, „Nasen- und Ohrenindex“ kam Ritter wie die einschlägige rassistische Forschung insgesamt zu dem Schluss, „dass eine einheitliche Körperkonstitution der Zigeuner nicht existiere, dass folglich ihre ‚Körperbaumerkmale‘ und ‚Krankheitserscheinungen‘ nicht mit ihren vorgeblich ‚kriminellen Handlungsweisen‘ korrelierbar seien. Der 1939/40 in der RHF beschäftigte Karl Morawek konstatierte bei seinen Messungen und Farbbestimmungen an 113 burgenländischen Roma sogar ‚nordische Einschläge‘. Der Versuch einer Rassenkonstruktion über biologische Kennzeichen wurde gegenüber den Zigeunern mithin sehr bald aufgegeben.“[1]

Und Adolf Würth, ein Mitarbeiter Ritters, stellte fest, dass „was wir mit Zigeuner bezeichnen, nur ein Sammelwort für alles herumziehende, bettelnde, verwahrloste und asoziale Gesindel ist“.[2]

Auch wenn bis 1995 ein „Rassesaal“ im Naturhistorischen Museum in Wien existierte, Eike Winkler, Professor für Humanbiologie in Wien, hielt bis 1995 Vorlesungen zur Rassenkunde, die Anthropologen Ehrhardt/Schwidetzky publizierten 1989 über die Rassenzusammensetzung der Setukesen in Weißrussland und verwendeten dazu Messungen, die 1942 unter Zwangsbedingungen von den Nationalsozialisten erhoben wurden.[1] so ist inzwischen der Begriff „Rasse“ und „rassische Identität“ wohl obsolet geworden.

ethnische?

Allerdings taucht der Inhalt unter dem politisch korrekten Begriff „Ethnie“ wieder auf. Besonders die Vertreter der „Ethnisierungstheorie“ weisen darauf hin, dass der Begriff der Ethnizität im Bezug auf Minderheiten gesellschaftlich inszeniert und gezielt eingesetzt werde. „Die tatsächlichen oder vermeintlichen ethnischen, kulturellen und religiösen Unterschiede werden zu gesellschaftlichen Leitdifferenzen stilisiert, um bestimmte Gruppen als ethnische Minderheiten zu markieren und zur Diskriminierung und Ausgrenzung freizugeben. Bei der

Ethnisierung handelt es sich um eine Form der Fremdbestimmung, bei der im Prozess einer Bedeutungskonstitution bestimmte tatsächliche oder fiktive - kulturelle Merkmale zu Verfügungspotentialen werden, die als Begründung von Diskriminierung und Exklusion herangezogen werden.“ [1]

Identität?

Wenn es also so schwierig ist, die Identität der Roma festzustellen, festzumachen, warum suchen wir dann überhaupt nach einer solchen?

Leugnung:

Dann gehen wir einfach davon aus, es gäbe keine, wir brauchen uns dann auch nicht eine eigene Sozialarbeit für Roma zu überlegen, es gibt kein Roma-Problem, sondern nur ein Problem mit sozial benachteiligten, schlecht oder nicht integrierten Individuen. So geschehen in Osteuropa unter den Kommunisten.

Sozialarbeit als Zwangsassimilation?

Sozialarbeit gegenüber Roma würde dann heißen, ihre Roma-Identität zu leugnen, zu missachten, ja mithilfe der Sozialarbeit eine Assimilation an die Mehrheitsbevölkerung zu bewirken.

Gott sei Dank waren die jahrhundertelangen Versuche einer Zwangsassimilierung nicht erfolgreich, haben sich die Roma dem Druck einer erzwungenen Aufgabe ihrer selbstbestimmten Identität widersetzt, haben die Zerstörung ihrer Wagen, die Abnahme ihrer Kinder unter Maria Theresia im heutigen Burgenland und durch Pro Juventute in der Schweiz noch nach dem 2. Weltkrieg überdauert.

Aber: Selbstbeschreibungen als Roma

Es gibt Roma, die sich selbst als solche bezeichnen.

Allerdings sind das nur wenige. Von den geschätzten 1,5 – 2 Mio. in Rumänien haben nur 400.000 bei der letzten Volkszählung angegeben, Roma zu sein.

Wir kennen das in Kärnten von den Slowenen.

-> relationale Identität

Identität ist also relational.

relationale Identität

symbolischer Interaktionismus

Der symbolische Interaktionismus, vertreten durch Autoren wie George Herbert MEAD, Anselm STRAUSS, Lothar KRAPPMANN u.a., hat nämlich gezeigt, dass „Identität ein gesellschaftlicher Prozess“[1] ist und interaktiv erzeugt wird. Ich zitiere Anselm STRAUSS: „Diese Ich-Identität ist kein fester Besitz des Individuums. Da sie ein Bestandteil des Interaktionsprozesses selbst ist, muss sie in jedem Interaktionsprozess angesichts anderer Erwartungen und einer ständig sich verändernden Lebensgeschichte des Individuums neu formuliert werden.“[2]

Was denn nun Inhalt einer - wie immer umschriebenen - ethnischen Identität einer Minderheit ist, kann also keineswegs von außen, von der Mehrheit fremdbestimmt definiert werden, schon gar nicht natürlich über angeblich biologische oder soziale Merkmale, wie dies von den Nationalsozialisten gemacht wurde. Sogar die Selbstbestimmung - also der Satz: „Ich bin ein

Roma, eine Romni! Ich bin ein Sinto, eine Sintiza!“ ist eine inhaltlich offene Aussage und nur in der Interdependenz mit der Umgebungsgesellschaft verstehbar. Ich zitiere dazu Charles TAYLOR:

„Die These lautet, unsere Identität werde teilweise von der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung, oft auch von der Verkennung durch die andern geprägt, so dass ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verkennung kann Leiden verursachen, kann eine Form der Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen.“[3]

Zwei ungarische Soziologen (Janos LADÁNYI und Ivan SZELÉNYI) formulieren deshalb in ihren Überlegungen über die Identifizierung von ungarischen Roma, dass „jedes Ethnikum eine ‚gesellschaftliche Konstruktion‘ darstellt. Die Grenzen jeder ethnischen Gruppe sind verschwommen. Wer sich ‚innerhalb‘ dieser Grenzlinie befindet und wer ‚hinaus‘ fällt, hängt großteils davon ab, wer diese ethnische Einordnung oder Klassifizierung vornimmt.

Deklassierung

Denn bei ethnischen Zuordnungen handelt es sich bei weitem nicht um neutrale, ‚objektive‘ Vorgänge. Solche ethnischen Zuordnungen sind immer durch scharfe gesellschaftliche Auseinandersetzungen bestimmt. Diese Auseinandersetzungen sind häufig durch ethnische Vorurteile und Diskriminierungen gekennzeichnet. Wenn die diese ethnische Einordnung vornehmende Person entscheidet, dass jemand eher zu der ethnischen Kategorie A und nicht der ethnischen Kategorie B gehört, dann hat diese Entscheidung oft weit reichende Folgen für das Leben der von der Zuordnung betroffenen Person. In diesem Sinne kann die ethnische Zuordnung als Teil von ‚Klassifizierungsaueinandersetzungen‘ angesehen werden. Der Ausgang dieser Auseinandersetzungen wird bei weitem nicht nur durch die persönlichen oder vielleicht biologisch-genetischen Merkmale des von der Einordnung betroffenen Subjektes beeinflusst. Vielmehr wird diese Zuordnung auch stark durch die Interessen, Vorurteile und gesellschaftlichen Merkmale der die Zuordnung vornehmenden Person bestimmt.“ [5]

Diese Beschreibung von Menschen als Zigeuner mit der Absicht, sie zu deklassieren, aus unserer Gesellschaft auszugrenzen, nenne ich im Anschluss an Ian Hancock und Wolfgang Wippermann „Antiziganismus“. Der Begriff beschreibt in Anlehnung an den Begriff „Antisemitismus“ die grundsätzlich diskriminierende Haltung gegenüber den als „Rasse“ oder „Ethnie“ definierten Roma, die wie beim Antisemitismus bis zur physischen Massenvernichtung geführt hat.

„Tsiganologie“?

Wenn wir nun gesehen haben, dass für die Sozialarbeit mit Roma – und ich erinnere Sie und mich an das Bild auf der Folie, es geht um die konkrete Hilfe zur Selbsthilfe einer Gruppe von sozial deklassierten und diskriminierten Menschen – dass also für die Sozialarbeit mit Roma die Relation, das Verhältnis zur Mehrheitsbevölkerung von entscheidender Bedeutung ist, dann brauchen wir zur Bewältigung der großen Probleme, vor denen Roma in unseren Gesellschaften stehen, einen neuen theoretischen, einen neuen wissenschaftlichen Zugang.

Roma als Objekte

Denn die bisherige „Zigeunerwissenschaft“ war geprägt von Ethnologen und anderen mehr oder weniger kompetenten Wissenschaftlern, die die Roma zum Objekt ihrer wissenschaftlichen Forschung machten.

Bürgerrechtsbewegung

Die Tsiganologie steht in einer schier unlösbaren Verquickung mit der NS-Rassenforschung. Noch lange nach dem Krieg wurde mit Material aus der Rassehygienischen Forschungsstelle der Nazis so genannte seriöse Wissenschaft betrieben. Dies führte dazu, dass heute viele Wissenschaftler und vor allem die Roma und Sinti selbst den Terminus „Tsiganologie“ und deren Ziele ablehnen. Die Bürgerrechtsbewegung und die Gründung von Roma-Vereinen brachten hier den entscheidenden Umschwung. Heute wollen Roma nicht mehr Objekte, sondern zu Recht Subjekte in der Forschung über ihre Lebenssituation sein.

Ablehnung des „Beforscht-Werdens“

Auch wenn Roma sich aus guten Gründen und wegen schlechter Erfahrungen gegen das „Beforscht-Werden“ wehren, ändert auch ihre zunehmende Teilnahme am Wissenschaftsbetrieb nichts an der einzelwissenschaftlichen Aufsplitterung der Gesamtproblematik:

-> aber: kein Perspektivenwechsel

Die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen betrachten die Roma aus ihrem je eigenen methodischen und theoretischen Blickwinkel. Ein Beispiel: Die Psychologie hat sehr gute und wichtige Ergebnisse in der Traumaforschung erreicht, sie ist sehr hilfreich in der persönlichen tiefenpsychologischen Bewältigung der traumatischen Erlebnisse während der nationalsozialistischen Massenvernichtung oder während der Balkankriege. Sie kann aber grundsätzlich und methodisch auf die politischen und gesellschaftlichen Ursachen dieser Verfolgung nicht eingehen und bleibt deshalb bruchstückhaft. Oder die Pädagogik: Sie kann sehr genau das überwiegend geringe Bildungsniveau der Roma dokumentieren und die Auswirkungen mangelnder Ausbildung darstellen, aber sie bleibt bruchstückhaft, wenn sie historischen Ursachen, z.B. das Schulverbot während der Nazi-Zeit, oder die ökonomischen Gründe außer Acht lässt, dass nämlich in Rumänien z.B. während des Kommunismus auch eine gute akademische Ausbildung nicht zu einem höheren Einkommen geführt hat und auch heute junge Roma in ganz Europa trotz guter Ausbildung wegen rassistischer Vorurteile am Arbeitsmarkt scheitern.

Es gibt eine Fülle von unterschiedlichen Publikationen unterschiedlicher Disziplinen über Roma. Dennoch hat sich ihre sozio-ökonomische Situation bis dato noch kaum verbessert. Dies zeigt, dass die bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit Roma nicht dazu geeignet war, die Ursachen ihrer Diskriminierung und Marginalisierung zu beseitigen.

Sozialarbeitswissenschaft!

Deshalb braucht es einen Perspektivenwechsel. Wir brauchen eine eigene Sozialarbeitswissenschaft!

Nebenbemerkung zur Terminologie: Schon aus diesem Grund bleibe ich im Titel meines Referates und meines Buches beim Begriff „Sozialarbeit“ und verwende nicht den in der BRD von Mühlum erfundenen Begriff Soziale Arbeit. Es gibt nämlich keine „Soziale Arbeitswissenschaft“. Und zweitens halte ich diese bundesdeutsche Formulierung für den missglückten Versuch, einerseits die dort ursprünglich an Fachschulen ohne Abitur angesiedelte Sozialarbeit zu akademisieren und andererseits die an Universitäten beheimatete Sozialpädagogik praxisnäher zu machen und deren AbsolventInnen in neue Arbeitsfelder einzuschleusen. In Österreich war die Sozialarbeit immer ein eigenes Berufsfeld, die Übernahme des deutschen Fachhochschul-Konzeptes sehe ich als Fehler, die Ausbildung gehört in meinen Augen als eigene Disziplin an die Universität, wo sie ja in den meisten europäischen Ländern angesiedelt ist.

integrative Handlungswissenschaft

Sozialarbeitswissenschaft also, wo immer sie nun auch betrieben wird, stellt eine eigenständige Integration der Einzelwissenschaften dar.

Bereits in den Anfängen der theoretischen Auseinandersetzung mit der Sozialarbeit wird die Notwendigkeit einer eigenen wissenschaftlichen Begründung der Praxis erhoben. Die in Wien lehrende Klassikerin der Sozialarbeit Ilse ARLT formuliert bereits 1958 in der Einleitung ihres Buches „Wege zu einer Fürsorgewissenschaft“ so:

„Die Hilfstätigkeiten entbehren noch immer der geistigen Fundierung, der Festlegung des Grundwissens, des geregelten Meinungs-austausches, der geschichtlichen Betrachtung, der Einsicht in das mannigfaltige Spiel von Ursachen und Wirkungen, mit einem Wort: der Theorie.“[1]

Und an einer anderen Stelle heißt es:

„Soll die Fürsorge ihren ungeheueren Aufgaben in der modernen Welt entsprechen, so muss sie sich des Werkzeuges bedienen, das anzuwenden wir gewöhnt sind, der Wissenschaft! Die bloßen Entlehnungen aus verschiedenen Wissenschaften, wie sie bisher üblich sind, haben zwar viel Gutes geschaffen, aber vielfach auch Umwege bewirkt und können nie eine volle harmonische Leistung erreichen. Medizin, Hygiene, Pädagogik, Psychologie, Jurisprudenz werden zu voller Auswirkung erst kommen, wenn die Grundwissenschaft, die Lehre von der Armut und ihrer Behebung, aufgebaut ist und alle anderen als wertvolle Helfer einbezieht.“[2]

Fast 50 Jahre später formuliert Jenö BANGO zum Thema „Sozialarbeitswissenschaft heute“ fast identisch:

„Die Sozialarbeitswissenschaft hat die Aufgabe, aus dem zerstreuten, durchgemischten und schwer übersichtlichen Wissenskapital von Alltagswissen, aber auch von Hypothesen, Thesen und Theorien ein systematisch geordnetes, übersichtliches und wohlgeordnet für die Praxis ‚brauchbares‘ Wissenschaftskonstrukt zu machen.“[3]

Auf dieser Grundlage kommt Ernst ENGELKE zu einer neuen Beschreibung des Verhältnisses von Sozialarbeit zu ihren Bezugswissenschaften.

„Die SozialarbeiterInnen stellen ihre Fragen, auf die dann PädagogInnen, SoziologInnen, PsychologInnen, JuristInnen usw. antworten. Damit wird das bisherige Verhältnis umgekehrt, nach dem SozialarbeiterInnen fraglos aufzunehmen haben, was PädagogInnen, SoziologInnen, PsychologInnen, JuristInnen usw. aus ihrer jeweils fachspezifischen Fragestellung ihnen anzubieten haben [...] Der Gegenstand Sozialer Arbeit bildet den Ausgangspunkt für die Befragung der anderen Disziplinen und der von ihnen entwickelten Theorien und Teiltheorien. Soziale Arbeit muss auf das Wissen vieler Disziplinen zurückgreifen, um die einzelnen Phänomene, die an der Entstehung sozialer Probleme beteiligt sind, zu erklären.“[1]

induktiv

Wenn wir nun induktiv vorgehen, also von unten, vom Konkreten zum Abstrakten,

Perspektive der Betroffenen

aus der konkreten Perspektive der Betroffenen fragen, was die Theorien der Einzelwissenschaften zur Lösung der Probleme der Roma beitragen können, dann sehen wir, dass die erst die Sozialarbeitswissenschaft die Erkenntnisse der Einzelwissenschaften bündeln und für die konkrete Arbeit in Handlungsperspektiven umsetzen kann.

Interdependenz



Um dies an einem Beispiel zu erläutern: In diesem Haus wohnt eine Mutter mit ihren 9 Kindern. Es besteht aus einem Raum mit 3 Betten und einer Kredenz, kein Kasten, kein Tisch, kein Wasser, kein Strom. Bei unserem Besuch waren 5 Kinder zu Hause, nur 4 in der Schule. Die Arbeitslosigkeit von jungen Roma in unserem rumänischen Dorf ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass sie keine Geburtsurkunden haben (administrative/juristische Gründe) und ihnen oft die Motivation fehlt (psychologische Gründe) für eine fundierte Schulbildung

(pädagogische/ev. kulturelle Gründe), eine Schulbildung, die ihnen in segregierten „Sonderschulklassen“ auch nicht ausreichend angeboten wird (soziologische/pädagogische Gründe), da sie in der Gemeinde diskriminiert werden und keine ausreichende Mitsprache haben (politologische/soziologische Gründe) und es in der Gegend nach der Schließung der großen landwirtschaftlichen Kolchosen nach der politischen Wende 1989 keine ausreichenden Arbeitsplätze für ungelernte Arbeiter gibt (ökonomische/ politische Gründe), wobei die Interdependenz dieser verschiedenen Ursachen in jedem Einzelfall auch noch unterschiedlich gelagert sein kann. Viele Roma-Initiativen von der EU oder großen Institutionen übersehen das: Da kommt eine Untersuchung zum Schluss, dass die Gesundheit miserabel ist: Konsequenz: Mann baut eine Gesundheitsstation, die kann man fotografieren, man impft die Kinder durch, die kann man zählen und in einem Projektbericht kann man auch noch in Tabellen und Grafiken schön herzeigen, was man für die Roma geleistet hat. Es wird sich an der Gesundheit nichts ändern, wenn nicht gleichzeitig die Wohnverhältnisse verbessert werden. Das gilt insbesondere auch für Bildungsprojekte usw.

Antiziganistische Exklusion

Wenn wir uns nun fragen, was die Sozialarbeitswissenschaft für die Erhellung der sozialen Situation der Roma leisten kann, so ist es eben nicht die Erkenntnis, dass Roma gemeinsame kulturelle, ethnische, rassische Merkmale haben und deshalb Probleme haben, sondern dass das Verhältnis der Mehrheitsbevölkerung ihnen gegenüber über die geografischen Räume und die historischen Zeiten hinweg strukturelle Ähnlichkeiten aufzeigen, indem es nämlich von antiziganistischer Exklusion geprägt ist.

Die Inklusions-/Exklusionsdifferenz bietet sich für die analytische und empirische sozialarbeitswissenschaftliche Untersuchung der Probleme der Roma sehr gut an. Peter SOMMERFELD spricht zum Beispiel von „Exklusionskumulation“ die bis hin zum Ausschluss riesiger Bevölkerungsgruppen gehen können.

„Menschen verlieren aus Sicht des Inklusionsbereichs nicht nur in gewissen Grenzen, sondern geradezu vollständig an Adressabilität. Sie werden politisch, juristisch, ökonomisch, erzieherisch, medizinisch etc. schlichtweg nicht mehr registriert. Sie fallen in ‚Schwarze Löcher‘. [...] Aus dieser Perspektive wären die Favelas als erste Anzeichen dafür zu werten, dass es Kompletterluste von Adressen gibt, ohne dass die Gesellschaft zusammenbricht. Die These würde dann lauten, dass hier Inklusion in die Funktionssysteme systematisch misslingt, so dass es zu einer Separation der Inkludierten von den Exkludierten und vice versa kommt.“

Diese hier vorsichtig formulierte Hypothese einer Totalexklusion und ihre hier geforderte empirische Verifizierung bilden den Hintergrund für Studien über Roma insbesondere in Osteuropa. Dies ist ein neuer Ansatz gegenüber den bisherigen theoretischen Modellen, die für die Sozialarbeit herangezogen wurden, verstanden diese doch die Ursachen sozialer Problem- und Konfliktlagen in Strukturen sozialer Ungleichheit. Die Ungleichheit wurde in dieser Perspektive vor allem durch eine kapitalistische Ökonomie verursacht, die die Eingliederung von Hilfsbedürftigen durch die Sozialarbeit und damit die Stabilisierung der ungleichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie der sie tragenden Werte und Normen in der bestehenden Gesellschaft erfordert. Deshalb wurde in dieser Perspektive Sozialarbeit unter dem so genannten „doppelten Mandat“ stehend verstanden, einem der Hilfe einerseits und einem der Kontrolle, d. h. einem macht- und herrschaftskonformen und die bestehenden Ungleichheiten aufrechterhaltenden Umgang mit Individuen und Gruppen andererseits. Die differenzierungstheoretische soziologische Gesellschaftstheorie weist aber darauf hin, dass es in der modernen Gesellschaft nicht nur eine Ausdifferenzierung in Ökonomie und Politik gibt, sondern weitere Funktionssysteme wie Recht, Erziehung, Gesundheit, Wissenschaft, Massenmedien, Kunst, Sport usw. Deshalb muss die wissenschaftliche Analyse des Antiziganismus versuchen, der Exklusion von Roma in verschiedenen Funktionssystemen nachzugehen. Dies hat den Vorteil, dass eine genauere Analyse möglicher Re-Inklusionspotenziale erfolgen kann, denn die bisherigen Versuche einer gesellschaftlichen Integration der Roma über die bloße Einbindung in das politische System haben zum Beispiel in Rumänien nicht den erwünschten Effekt gehabt. Ebenso können dadurch Interdependenzen zwischen einzelnen Funktionssystemen besser gesehen und beachtet werden. So ist eine Inklusion in das System Ökonomie ohne vorherige Inklusion in das System Erziehung/Bildung wohl kaum möglich, während eine Inklusion in das System Gesundheit nur bedingt von Gesundheitserziehung, sondern viel eher von staatlichen und rechtlichen Maßnahmen einer ausreichenden Gesundheitsversorgung abhängig ist. Eine Überwindung der Exklusion von Roma wird also nicht alleine durch die Fokussierung von Maßnahmen auf Roma alleine erfolgen können, sondern immer die Strukturen und Mechanismen der Exklusion, also auch die Nicht-Roma-Gesellschaft mit einbeziehen müssen. Dabei ist eine Partizipation der Roma selbst in die Planung, die Umsetzung und die Evaluation von Programmen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation von entscheidender Bedeutung. Ich habe für den Antiziganismus 4 Formen auf dem Kontinuum zwischen Exklusion und Inklusion beschrieben:

Extermination: physische Auslöschung, Mord

Expulsion: Vertreibung

Repression/Assimilation: Unterdrückung und Bekämpfung durch Angleichung, Zwangsweise Anpassung

Integration als Wunsch oder Zielvorstellung als gesellschaftliche Aufnahme ohne Aufhebung der Differenz.

Extermination

Foto 1



Dieses NS-Foto zeigt das Zigeunergetto in Lodz. Hierher wurden im November 1941 5007 österreichische Roma und Sinti deportiert. Darunter waren 2689 Kinder. In diesen Häuserblock zusammengepfercht brach in kurzer Zeit Typhus aus, woran viele starben, im Jänner wurden die restlichen in Chelmno in Gaswagen erstickt.

Foto 2

So sieht das Haus heute aus. Bis auf die Balkone ist es vollständig erhalten und bewohnt.

Die Bedeutung der historischen Erfahrung von Vernichtung und Ausrottung, der Niederschlag, den diese Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Opfer und der TäterInnen hinterlassen haben, sowie deren Auswirkung auf die Gegenwart können kaum überschätzt werden und werden doch viel zu oft übersehen und sind noch viel zu wenig erforscht. Auf Seiten der Opfer haben traumatisierende Erfahrungen, die nicht aufgearbeitet werden konnten, bis in die zweite und dritte Generation Verhaltensweisen zur Folge, die ohne Kenntnis der Ursachen und ohne oft schmerzliche Bearbeitung weder verstanden noch überwunden werden können. Und auf Seiten der TäterInnen führt ein fehlendes

Schuldeinbekenntnis zu einer Perpetuierung von gewaltbereiten, rassistischen und diskriminierenden Einstellungen und verhindert einen Neubeginn des Verhältnisses auf Basis der Anerkennung von Menschenwürde und Menschenrechten.

Ob und wie die zweite und dritte Generation der NS-Opfer diese Zeit und deren Auswirkungen auf ihr persönliches Leben verstehen und verarbeiten können, ist bei den Roma im Gegensatz zu den Jüdinnen und Juden noch kaum untersucht. Die Traumatisierung durch den Nationalsozialismus wirkt jedenfalls bis heute nach. Angst vor neuerlicher Erfassung, Beforschung und Verfolgung prägt seither jeden Kontakt mit Gadge (Nicht-Roma). Die Wichtigkeit der historischen Erfahrung der Extermination kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die Entwicklung einer Erinnerungskultur ist jedenfalls bei der aktuellen Sozialarbeit mit Roma von größter Bedeutung. Sie muss aber damit rechnen, dass diese auf offene oder verdrängte Rechtfertigungsmechanismen und auch vielleicht auf offene oder unbewusste Schuldgefühle in der Mehrheitsbevölkerung trifft und dadurch erschwert wird.

Foto 3

Diese Erinnerungstafel 20 x 30 cm ist an einem Schuppen im Hof angebracht. Im Jänner 2004, 65 Jahre nach dem Tod von 5007 österreichischen Roma und Sinti wurde sie enthüllt.

Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus ist aus mehreren Gründen zentral für die Sozialarbeit mit Roma.

Die Erinnerung an die Verfolgung und Vernichtung der Roma und Sinti im Nationalsozialismus war und ist in Österreich und Deutschland ein gemeinsamer identitätsstiftender Faktor unter den sehr heterogenen Roma und Sinti. Dies ist möglicherweise eine Chance auch für rumänische Roma, die bis jetzt aufgrund der öffentlichen Camouflage des Schicksals rumänischer

Roma unter dem pro-nazistischen Antonescu-Regime noch nicht genutzt werden konnte. So wie der Holocaust sichtbare und unsichtbare Auswirkungen auf Juden/Jüdinnen in der ganzen Welt hatte, sind Folgen des Porrajmos auf Roma in Rumänien auch dann zu erwarten, wenn manche von ihnen nicht unmittelbar davon betroffen waren. Dies gilt insbesondere für

Roma als transnationale Minderheit, deren verwandtschaftliche Verbindungen sich teilweise über ganz Europa erstrecken. So wurden z. B. im Warschauer Getto rumänische Roma inhaftiert und ermordet, ebenso in Auschwitz. Deshalb wird es in der Sozialarbeit vor Ort auch notwendig sein, Erinnerungen, Ängsten, Traumata, die durch den Porrajmos hervorgerufen wurden und in der heutigen Lebensführung weiterwirken, nachzuspüren. Dafür ist eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte notwendig.

Die Verfolgung griff latent oder offen vorhandene Ressentiments und Diskriminierungen vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf, die unter ihrer Herrschaft bis zur grausamen Vernichtung im Porrajmos verstärkt wurden, nach dem Ende des Terrorregimes aber noch immer nicht überwunden waren, sondern – großteils hinter politisch korrekter Sprache verborgen – bis heute weiterwirken.

Gerade die ökonomischen „Sachzwänge“ der Finanzierung von Fürsorgeleistungen, die einen maßgeblichen Einfluss auf die Radikalisierung der antiziganistischen Einstellungen und Maßnahmen hatten, sind in ihrer politischen Sprengkraft nicht zu unterschätzen, dies zeigt sich nicht nur an der brutalen polizeilichen Niederschlagung der Hungerrevolten in der Slowakei, sondern auch an aktuellen Diskussionen über Sozialmissbrauch usw.

Expulsion

Eine weitere, für den Antiziganismus strukturell typische Form der Exklusion, die zwar meistens nicht unmittelbar mit dem Tod der davon Betroffenen endet, aber für die Mehrheitsbevölkerung und die Machthaber denselben Effekt hat, dass man die Roma nämlich los ist, sie nicht mehr sieht, sich nicht mehr mit ihnen beschäftigen muss, sie allenfalls noch als abschreckendes Beispiel verwenden kann, ist die Expulsion, die Vertreibung. Diese „Spielart“ des Antiziganismus wurde von den ersten Anfängen an bis in die Gegenwart praktiziert.

Roma wurden und werden aus Gemeinden ausgewiesen, deportiert, über die Grenzen gejagt. So genannte Zigeuner wurden von Polen nach Sibirien, aus dem Baskenland nach Amerika, aus Schottland nach Jamaika, von Portugal nach Angola deportiert. Besondere Brisanz erhält diese Methode in der Deportation („Rückführung“) von Flüchtlingen aus den Balkankriegen und AsylwerberInnen, von Berlin in den Kosovo. Die Aktualität dieser historischen Erfahrungen von Roma muss z. B. angesichts der „Bettlerverordnung“ in Graz [1] nicht extra zu betonen.

[1] Aus einer parlamentarischen Anfrage an den Innenminister: „Es soll die Bundespolizeidirektion Graz durch ihre Organe des öffentlichen Sicherheitsdienstes bei der Vollziehung der ‚Bettlerverordnung‘ (vom 5.12.1996) mitwirken. Die Mitwirkung soll in Form von Erstattung von Anzeigen, Ausforschung und Vorführung aufgrund behördlicher Aufträge, Einhebung von Geldstrafen mit Organstrafverfügungen, Festsetzung und Einhebung einer vorläufigen Sicherheit sowie von Festnahmen erfolgen.“

http://www.parlinkom.gv.at/pd/pm/XX/J/texte/022/J02201_.html (Abfrage 26. 7. 2002)

Repression/Assimilation

- Armut
- Arbeit
- Wohnen
- Gesundheit
- Bildung
- Sprache und Kultur
- Politik
- Öffentliche Meinung

Wenn es – manchmal wohl eher aus technischen als aus ethischen Gründen – schon nicht gelingt, die Roma physisch verschwinden zu lassen, dann ist es notwendig, Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens mit ihnen zu finden. Die Bandbreite dieses Umgangs ist sehr groß und reicht von physischer, psychischer und sozialer Repression bis zu einer – derzeit wohl eher utopischen – gleichberechtigten vollen Integration in die Gesellschaft. Die Formen der Repression sind so vielfältig, dass jeder Versuch einer definitiven Abgrenzung an der Kreativität der Menschen, neue Unterdrückungsmechanismen zu entwickeln, scheitern muss.

Armut

Foto 1



Dieses Haus ist wenige Tage vor meinem Besuch in der Karwoche zusammengestürzt. Darin hat eine fast 70-jährige Frau gelebt, die an beiden Beinen gelähmt ist, nachdem sie 45 Jahre in der landwirtschaftlichen Kooperativen gearbeitet hat, wofür sie heute 500.000 alte Lei Pension bekommt, das sind umgerechnet 13 Euro. Die Sozialhilfe beträgt 910.000 alte Lei, das sind 24,- Euro.

Die UNDP-ILO-Studie von 2002 schildert die Situation dramatisch: 85% der Roma mussten mit weniger als 4\$ pro Tag auskommen, 88% waren unter der nationalen Armutsgrenze.[1] Dies zeigt sich auch in der Ausstattung der Haushalte: 67% besitzen eine Uhr, 53% einen Fernsehapparat, 41% einen Radio, 25% einen Kühlschrank, 13% eine Waschmaschine und nur 26%

ein eigenes Bett für jedes Familienmitglied.[1]

Viele Roma sind deshalb von Sozialleistungen abhängig, um überleben zu können.

Das Bemühen öffentlicher Stellen um die Reduzierung der Ausgaben für Sozialhilfe an Roma ist offensichtlich ein strukturelles Vorgehen, das immer wieder angewendet wird. So reichten 1951 drei Mitglieder der CSU im bayrischen Landtag einen Gesetzesentwurf ein, in dem die bayrische Regierung aufgefordert wurde, ein Gesetz zur Regelung des Status von „Zigeunern“ zu erlassen, um die Kosten der von Staat und Gemeinden für diese Gruppe aufgewendeten Sozialhilfe zu reduzieren.

In einer der für die Weltbankstudie untersuchten Gemeinden, in Babadag, ist aufgrund von Budgeteinschränkungen die Zahl der Haushalte, die Sozialhilfe erhielten, von 1.207 Familien im Jahr 1995 auf 75 Familien im Jahr 1998 zurückgegangen. d. h., um diese unglaubliche Situation noch einmal zu verdeutlichen, innerhalb von 3 Jahren erhielten nur mehr 6% der Familien Sozialhilfe, 94% der Familien wurde sie gestrichen.[1] Der staatliche Rechtsanspruch wurde Roma-Familien z. B. mit der Begründung verweigert, dass der Haushaltsvorstand ja arbeitsfähig wäre, dass es in der Familie ein Fernsehgerät gäbe oder ein Schwein, dass sie ja bei den Eltern lebten usw. [2]

Der Zugang zur Sozialhilfe kann aber auch einfach dadurch verwehrt werden, dass man Roma den Zugang zum Gemeindeamt verwehrt, zwischen den Sozialkantin und der Sozialhilfe wählen lässt, verspätet oder überhaupt nicht ausbezahlt,

Nur jene Personen, die in der Gemeinde registriert sind, haben Anspruch auf Sozialhilfe.

Viele Roma haben keine solchen Meldebestätigungen. Wenn sie keine Geburtsurkunde haben,

bekommen sie keinen Identitätsausweis. Wenn sie keinen Identitätsausweis haben, bekommen sie keine Meldebestätigung. Wenn sie in „unbewohnbaren Strukturen“ leben, bekommen sie keine Meldebestätigung.

Deshalb ist die Überwindung des Teufelskreises – Ausgrenzung und Arbeitslosigkeit führt dazu, dass keine Beiträge zum Sozialsystem geleistet werden können, was wiederum zur Verstärkung antiziganistischer Einstellungen führt und die Chancen auf Integration in den Arbeitsmarkt verringert – sowohl im Interesse der Minderheit als auch jener der Mehrheit.[1]

Foto 2



Zur Ergänzung: In Timisoara wurde die Iulius-Mall eröffnet, ein Einkaufszentrum mit 83.000 km² und 210 Geschäften.

Arbeit

Sklavenarbeit

Um das Jahr 1370 sind die Zigeuner in Rumänien. In der rumänischen Urkunde von 1385 bzw. 1370 werden sie schon als Sklaven erwähnt. Großgrundbesitzer benötigten auf ihren Latifundien billige und qualifizierte Arbeitskräfte, deren Flucht aus den Fürstentümern sie durch die Versklavung der Roma verhindern wollten. Dazu zählten insbesondere die Schmiede, die für die feudale Wirtschaft unentbehrlich waren und die beinahe als Monopol von den Roma gestellt wurden. Nach ihrem Besitzer konnte man drei Gruppen von Roma-Sklaven unterscheiden:

Tiganiai domnesti, im Besitz des Prinzen oder des Staates

Tiganiai boieresti, im Besitz eines Bojaren oder Großgrundbesitzers

Tiganiai manastiresti, im Besitz eines Klosters

Um 1850 gab es in der Wallachei und in der Moldau ca. 200.000 bis 250.000 Roma, das waren dazumal ca. 7% der Gesamtbevölkerung des damaligen Rumänien und zugleich ca. 30% der Roma in ganz Europa. Massive Probleme von herumziehenden freigelassenen Sklaven führten zu rigiden Maßnahmen der Behörden. Gruppen von Roma wurden aufgeteilt und an den Rändern von Dörfern und Siedlungen angesiedelt, sodass es kaum ein Dorf in Rumänien gab, in dem nicht wenigstens einige Roma-Familien lebten. Jedenfalls waren diese Roma entgegen ihrer früheren Teilhabe am ökonomischen und gesellschaftlichen System mit spezifischer Funktion und festgelegtem Status nur mehr ein marginales Element der Gesellschaft.

Zwangsarbeit:

Zwangsarbeit für Roma ist keine Erfindung der Gegenwart. Fürst Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz befahl bereits 1710 für aufgegriffene „Zigeuner“ Zwangsarbeit. Wie eng Fürsorgeleistungen und Sozialhilfe mit Zwangsarbeit strukturell verknüpft sind, zeigt die Tatsache, dass die Einrichtung von Zwangsarbeitslagern bereits im Nationalsozialismus mit der Einsparung von Fürsorgeleistungen in Zusammenhang gebracht wurde. Im Jänner 1938

bekam die GESTAPO von Heinrich Himmler den Auftrag, im Rahmen der Aktion „Arbeits scheu Reich“ so genannte „arbeitsunwillige Asoziale“ in die KZs Sachsenhausen und Buchenwald einzuliefern „Die Häftlinge sind zu strenger Arbeit anzuhalten, um ihnen ihr volksschädliches Verhalten eindringlich vor Augen zu führen, um sie zu geregelter Arbeit zu erziehen und um anderen durch sie ein abschreckendes und warnendes Beispiel zu geben.“[1] Im Juni 1939 ordnete das Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) die Verhaftung von 3.000 burgenländischen Zigeunern an (2.000 Männer und 1.000 Frauen), die in den Konzentrationslagern Dachau und Ravensbrück Zwangsarbeit leisten sollten. Dabei nahm man in Berlin an, dass die burgenländischen „Zigeuner“ nicht arbeiten und von der Fürsorge leben würden. Das war aber nicht der Fall. Deshalb blieben nach der Verhaftung der Arbeitsfähigen viele Hundert unversorgte Kinder und andere Angehörige zurück, die nun die Fürsorgeausgaben der Gemeinden ansteigen ließen. Damit wurden angebliche „Sachzwänge“ geschaffen, die zu Forderungen lokaler Behörden nach einer radikalen „Abschaffung“ der Zigeuner führten. Mit dem Festsetzungserlass vom Oktober 1939 erhöhte sich wiederum der „Druck von unten“, da Gemeinden, in denen vorher nie Zigeuner gelebt hatten, nun diese beherbergen und Fürsorgeleistungen auszahlen mussten. [1]

Nach Einführung des Zwangsarbeitersystems im Burgenland waren viele Kinder, deren Eltern in Konzentrationslager eingewiesen worden waren, gezwungen, bettelnd herumzustreifen, da die Fürsorge nicht bereit war, für sie Geld aufzuwenden. Allein im Landkreis Oberwart waren es 358 Kinder, die sich selbst überlassen waren.[2]

Mit dem „Festsetzungserlass“ 1939 verschärfte sich die Situation, da nun auch Gemeinden, in denen sonst keine „Zigeuner“ ansässig waren, für den Aufenthalt die Kosten übernehmen mussten, wobei ein Rechtsstreit darüber entstand, ob diese nun von den Bezirksfürsorgeverbänden oder vom Gaufürsorgeverband zu tragen seien. Nach breiter Einführung der Zwangsarbeit wurden die dort erwirtschafteten Löhne zu einem großen Teil einbehalten und den Fürsorgeverbänden überwiesen.[3] Da die „Zigeuner ein gutes Arbeitstempo vorlegen und zum Teil noch zufrieden stellender arbeiten, als die freien Arbeiter“[5] und sie nicht nur beim Straßenbau, sondern z.B. auch für Filmarbeiten der Riefenstahl Film G.m.b.H eingesetzt wurden, konnten die Fürsorgeverbände gute Verdienste einnehmen.

Zwangsarbeit war auch im kommunistischen Rumänien für Roma vorgesehen. Sozialhilfeempfänger in Rumänien können nämlich auch heute von Gemeinden zu öffentlichen Arbeiten (activitati gospodaresti) herangezogen werden. Die Dauer und Art der Arbeit ist nicht festgelegt und variiert je nach Ausmaß diskriminierender Einstellungen zwischen drei und acht Tagen und zwischen Toiletten putzen und Müllabfuhr.

Hilfsarbeit:

In Osteuropa haben Roma überhaupt unter Regimewechseln immer mehr gelitten als andere Minderheiten. In Ungarn war mehr als die Hälfte der Roma, die als ungelernte Arbeiter in den Staatsbetrieben angestellt waren, nach der Privatisierung als erste entlassen. 1993 war die Quote der arbeitenden Roma auf 29% (in Vergleich zu 64% der Nicht-Roma-Bevölkerung) gesunken.

Nach 1945 wurden den burgenländischen Roma die alten Gewerbeberechtigungen entzogen und sie mussten sich in der Mehrzahl durch unselbstständige Arbeit ihren Unterhalt verdienen. Aber nur 3,5% der Antragsteller für Opferfürsorge hatten einen erlernten Beruf. BAUMGARTNER/FREUND konnten anhand der Auswertung von Opferfürsorge-Ansuchen erstmals auch statistisch nachweisen, dass die Roma im Burgenland überproportional nicht qualifizierte Tätigkeiten (zu über 80% waren sie Hilfskräfte in Land- und Forstwirtschaft bzw. unqualifizierte Hilfskräfte) ausübten und zu über 60% in Arbeitsverhältnissen mit einer Dauer

von unter einem Jahr standen. Auch Arbeitsmigration z.B. nach Wien verbesserte diese Situation nicht.

Noch im Jahr 1995 verfügten nur 15% der Bewohner der Roma-Siedlung in Oberwart über einen festen Arbeitsplatz, kein einziger hatte einen Lehrabschluss. Trotz intensiver Fördermaßnahmen des AMS und der Roma-Beratungsstelle hat sich diese Situation auch heute noch wenig verändert. Gründe dafür sind vor allem in der schlechten Ausbildungssituation zu sehen, aber auch in kulturell bedingten Eigenarten der Roma-Gruppe. Dazu gehört insbesondere eine fehlende Mobilität. So werden z.B. Saisonarbeiten, die eine längere Abwesenheit von zu Hause erforderten, aufgrund starker familiärer Bindungen nicht gerne angenommen, ebenso ist für viele Roma ein Pendlerleben, wie es viele andere Burgenländer führen, ausgeschlossen. Eine fehlende Motivation zur Veränderung ihrer Lage ist ein weiterer Grund dafür, dass Berufsausbildungsprogramme oft vor deren Beendigung abgebrochen werden. Der Vater eines beim Attentat in Oberwart getöteten Rom drückt dies so aus: „Wir haben uns aus einem gewissen Selbstmitleid nicht befreien können“ (Stefan Horvath) Diese resignative Grundhaltung verknüpft mit der Möglichkeit, mit der Sozialhilfe und gelegentlichen Nebenbeschäftigungen überleben zu können, erschwert die Integration der Roma in den Arbeitsprozess und hat besonders auf die Jugendlichen in der Siedlung eine schlechte Vorbildwirkung.

die wirtschaftliche Bedeutung der Arbeiten von Roma im Handwerks- und Dienstleistungsbereich verschwunden ist.

Landarbeit:

Dass sich an der Benachteiligung der Roma auch nach dem Kommunismus und nach der Wende kaum etwas geändert hat, zeigt sich bei der Zuteilung von Land ehemaliger Kooperativen an die Roma. Roma haben oft keinen Anspruch auf solche Landzuteilungen, da sie sich nicht offiziell registrieren ließen

Kinderarbeit:

Studie rum. Bildungsministerium 2002: In Calvini arbeiten Kinder in der Landwirtschaft zwischen 7 und 10 Stunden pro Tag. In Heimarbeit, wo die Kinder Nichteisenmetalle sortieren, ist die Arbeitszeit bis zu 4 Stunden pro Tag. Die Eltern erhalten das Geld oder andere Produkte für die Kinderarbeit. Die Arbeitsbedingungen für die Kinder sind sehr schwer, sie sind hohen Temperaturen ausgesetzt und es mangelt an einer Grundversorgung mit Wasser, Nahrung usw. Außerdem sind sie einem hohen Verletzungsrisiko durch glühende Metalle ausgesetzt.

Typische Formen der Kinderarbeit waren Hausarbeit, das Sammeln von Nichteisenmetallen, Arbeiten in der Landwirtschaft, Markt- oder Straßenhandel, Arbeiten am Bau oder in Fabriken, Betteln, in der Stadt auch Drogenhandel und Prostitution. WORKING ROMAN CHILDREN (2002)

Die Ursachen der Kinderarbeit liegen zuerst einmal in der Armut der Familien, in der geringen Schulbildung der Eltern, im fehlenden Zugang zu einer Berufsausbildung und in einer fehlenden Gesetzgebung und Überwachung. Daneben werden von den Autoren der Studie auch kulturelle Gründe genannt: Roma halten ihre Kinder dazu an, zum wirtschaftlichen Überleben der Familie beizutragen

Frauenarbeit:

Das Ausbildungsniveau der Roma-Frauen ist generell wesentlich geringer als jenes der Männer. Wenn Frauen deshalb in den offiziellen Arbeitsprozess eingegliedert sind, dann überwiegend in den untersten Tätigkeitshierarchien. So waren etwa fast die Hälfte der aus Bosnien-Herzegowina nach Berlin geflüchteten Roma-Frauen als Saisonkräfte in der Landwirtschaft tätig, 15% waren unqualifizierte Arbeiterinnen und mehr als ein Drittel gab

an, nur Hausfrau zu sein.[2] MIHÓK, 2/3 der Frauen hatten keine Schulbildung, bei den Männern war es nur 1/6.[3] MIHÓK

In Rumänien zeigen Untersuchungen, dass der Kommunismus trotz seiner Betonung der rechtlichen Gleichstellung der Frauen zu keiner Emanzipation geführt hat. Frauen wurde durch die Geburtenkampagne, die im Oktober 1966 begann und Scheidungen und Abtreibungen quasi unmöglich machte und die die Steuern für kinderlose Paare drastisch erhöhte, der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert.

Faulheit:

Das Vorurteil, dass Roma faul seien, wird durch empirische Untersuchungen widerlegt. In Bulgarien berichteten 1997 46% der arbeitslosen Roma, dass sie nach einem Arbeitsplatz suchen (im Vergleich zu 19% der gesamten arbeitslosen Bevölkerung), in Rumänien hatten 35% der arbeitslosen Roma innerhalb der letzten Wochen nach Arbeit gesucht (im Vergleich zu 15% der gesamten arbeitslosen Bevölkerung), ähnliche Ergebnisse sind auch in Ungarn zu verzeichnen. vgl. RINGOLD/ORENSTEIN/WILKENS (2005), 41

Dabei ist aber eine Forcierung der so genannten traditionellen handwerklichen Fähigkeiten für eine globalisierte Wirtschaft nicht als sinnvoll einzuschätzen. Es gibt kaum mehr Bedarf an diesen Kenntnissen, sogar Musikern wird nur mehr von 50% der interviewten Roma eine Chance zu wirtschaftlichem Überleben gegeben.

Ich möchte noch einmal auf den ersten Punkt hinweisen: erst vor 150 Jahren wurde die Sklaverei der Roma beendet, welche beruflichen Familientraditionen, welche Handelshäuser oder alteingesessenen Handwerksbetriebe hätten denn da entstehen sollen. Und dann kam der Kommunismus, der ist seit 17 Jahren offiziell vorbei, und jetzt erwartet man von ihnen, dass sie fit sind für die neoliberale Marktwirtschaft? Unter dem Motto: Vom Tellerwäscher zum Millionär, alles ist möglich? Das ist nicht nur dumm, sondern zynisch. Da gehört eine Sozialarbeitswissenschaft her, die die Fakten aus dem Gesichtspunkt der Betroffenen zusammenträgt.

Marlt: wie es ist, wenn man mit dem Gefühl aufwächst, dass es einen nicht hätte geben sollen. Neue Dokumente: Deportation nach Transnistrien. Auch im Banat haben die lokalen Behörden und die Schwaben gedroht, dass alle ausgesiedelt werden. Welche Auswirkungen haben solche kollektiven Erfahrungen auf das Bewusstsein des Einzelnen, auf das Zusammenleben in der Gemeinde,

Wohnen

Foto 1



Unter Maria Theresia und Joseph II erfolgte die zwangsweise Sesshaftmachung der Roma, das gilt für das Burgenland wie für Rumänien gleich, war doch der Banat 1719 durch die Habsburger von den Türken zurückerobert worden. Man hat ihnen zuerst der Besitz von Pferden und Kutschen verboten und die Grundherrschaft wurde dazu veranlasst, den Roma Material zum Hausbau zu geben, indem man ihnen neue Nachnamen gab und sie zum Militär einzog, indem man ihre eigene Gerichtsbarkeit der Woiwoden verbot und sie in Konskriptionslisten

registrierte und indem man schließlich Mischehen staatlich förderte und den Roma die Kinder abnahm und in christlichen Pflegefamilien aufzog. Die Richtlinie „de Domiciliatione et

Regulatione Zinganorum“ von Joseph II. (1783) sah vor, dass der Gebrauch der Zigeunersprache mit 24 Stockstreichen bestraft wurde, dass Zigeuner untereinander nicht heiraten durften, dass das Betteln im Allgemeinen verboten wurde und nur wirklich Hilfsbedürftigen erlaubt war, und dass die Kinder der Zigeuner vom vierten Lebensjahr an unter die benachbarten Orte verteilt werden sollte. Ähnliche Maßnahmen in Mecklenburg, in Russland

Wo hat man sie angesiedelt: Am Rande der Dörfer, teilweise auf Gemeindegrund, wo sie ihre Superädifikate aufbauen durften. Bis in die 1970er-Jahre wurde ansässigen Roma im Burgenland der Kauf von eigenen Grundstücken in ihren Heimatgemeinden verwehrt oder schwer gemacht. 1975 wehrten sich noch Anrainer in Unterwart, sodass ein Grundstückskauf des Rom J. Horwath rückgängig gemacht werden musste.

Auch im Burgenland war die Wohnsituation der Roma nach dem Krieg katastrophal und blieb flächenmäßig und in der Ausstattung weit hinter dem Durchschnitt zurück. Über 90% der Antragsteller für Opferfürsorge lebte bis 1955 in Wohnungen mit maximal einem einzigen Wohnraum. Erst ab 1976 tauchen in den Angaben Wohnungen mit Bad und WC auf, allerdings nur in 7,9% der Fälle. Die Wohnungen erreichten also erst mit einer zwanzigjährigen Verspätung den Standard durchschnittlicher burgenländischer Wohnungen des Jahres 1959!

Dieses Haus habe ich der Karwoche fotografiert. Es ist so schief, und wird demnächst einstürzen. Drinnen wohnen ein etwa 60-jähriger Mann, dessen rechter Arm und dessen rechtes Bein gelähmt sind, seine Frau und zwei minderjährige Mädchen. Plastikschauf, wenn es regnet wird es dorthin geschoben, wo es hereintropft, damit nicht die Matratze völlig durchnässt.



Foto 2 + 3

Bei diesem Haus haben wir mit den geringen Mitteln, die unsere Selbstbesteuerungsgruppe aufbringen kann, ein einsturzbedrohtes Dach saniert. Ein ordentlicher Dachstuhl und ein Fenster mit Glas, denn früher hing nur eine Decke vor dem Fensterrahmen.

So wie heute noch im Nachbarhaus.

weitere Bereiche

Gesundheit:

Roma haben nach der Weltbankstudie in Rumänien eine um 10 Jahre geringere Lebenserwartung und eine fast 3x so hohe Kindersterblichkeitsrate im Vergleich zu Nicht-Roma. Beispiel Polio-Impfung mit Polizeischutz, Gerücht: Sterilisation – Aktion musste abgesagt werden.

Dieses Beispiel zeigt nicht nur tiefes gegenseitiges Misstrauen sondern auch fehlendes transdisziplinäres Wissen, das gerade im Bereich der Gesundheits- und Sozialarbeit unabdingbar ist: Die Traumatisierung durch die historische Erfahrung der Zwangssterilisation zur Zeit der Nationalsozialisten und der heimlichen Sterilisationen z. B. in der Tschechoslowakei haben sich im kollektiven Gedächtnis so eingegraben, dass ohne ein Wissen um diese Bedingungen und ein einfühlsames Eingehen darauf Sozialarbeit in diesem Bereich unmöglich wird. Dieses Scheitern einer im Prinzip gut gemeinten Hilfe beweist die Notwendigkeit dessen, was in dieser Arbeit versucht wird: Eine transdisziplinäre wissenschaftlich Grundlegung von Sozialarbeit durch eine Aufarbeitung der für das Handlungsfeld relevanten einzelwissenschaftlichen Ergebnisse.

Bildung:

Koll. Stangl-Taller wird darauf sicher in der Diskussion näher eingehen. Nur die Kapitelüberschriften:

Kein Kindergarten (nicht leisten, Stigmatisierung),

keine Schule (1938 Schulverbot im Burgenland, Analphabetismus – jüngste 1967 geb., 40% der Sinti in Baden-Württemberg haben keinen Hauptschulabschluss)

Gettoschule (Sonderschulen)

Zukunftsschule? (Einführungsklassen, muttersprachlicher Unterricht, SchulsozialarbeiterInnen)

Sprache und Kultur.

Muttersprache Romani (Standardisierung, Kulturförderung)

Politik:

- * zwangsweise Selbstorganisation (Woiwoden zum Steuereintreiben)
- * verbotene Selbstorganisation (Russland, Ungarn, Rumänien)
- * unkoordinierte Selbstorganisation (viele konkurrierende Parteien und Organisationen)
- * Minderheitenorganisation in Österreich
- * Internationale Selbstorganisation
- * Medien

Öffentliche Meinung: schlecht!

in Deutschland schlechter als Türken und Polen: 68% keine Zigeuner als Nachbarn (dagegen nur 22% keine Juden, 36% keine Türken)

Integration?

Empowerment!

Nicht immer waren Roma vollkommen ausgeschlossen.

Erste Erwähnung von „Zigeunern“ in Europa 1417 mit Schutzbrief des Kaisers Sigismund wichtige Funktionen als Schmiede, in der Landwirtschaft, im Dienstleistungsbereich

Warum aber die teilweise Integration in verschiedene Funktionssysteme heute in vielen Ländern Europas und ganz besonders in Rumänien nicht gelingt, warum es keine kontinuierliche Entwicklung zu einer immer größeren Integration in immer mehr Funktionssysteme gibt, sondern es in bestimmten historischen und gesellschaftlichen Kontexten ganz plötzlich zur Teil- oder Totalexklusion von Roma kommen kann, hängt an den Funktionsmechanismen antiziganistischer Strukturen. Es gibt deshalb auch keine allgemeine stringente Strategie für „die“ gesellschaftliche Integration von Roma, sondern nur sehr differenzierte Modelle für eine (Re-)Inklusion in bestimmte Funktionssysteme, deren Interdependenz dabei genau beachtet werden muss. In ihrer Grundstruktur müssen solche Modelle, die leider noch kaum verwirklicht sind, sondern eher als Forderung zu verstehen sind, im Hinblick auf die interaktive Konstitution von Identität jedenfalls dialogisch und partizipatorisch sein.

Resümee

Grundhypothese dieser Arbeit, die auch ihrer Struktur zugrunde liegt, war es, dass es keine historische oder chronologische Abfolge der Entwicklung von Exklusion zur Inklusion von Roma in die Gesellschaft gibt. Leider. Rückschläge in allen Funktionssystemen bis hin zur Extermination sind jederzeit möglich und auch erfolgt. Leider.

Diese Arbeit geht von einem Ansatz des „bottom-up“ statt eines „top-down“ aus. Politische Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation der Roma gingen bisher immer von oben, von Regierungen oder von internationalen Institutionen aus. Roma wurden damit zu Objekten von Verbesserungsmaßnahmen, denen sie sich

ebenso erfolgreich wie allen bisherigen Assimilationsversuchen entzogen oder widersetzt haben. Diese intuitive Selbstbehauptung hat sie bisher alle antiziganistischen

Verfolgungsmechanismen überdauern lassen, allerdings um den Preis einer zunehmenden Verelendung und Marginalisierung vor allem in den post-kommunistischen Ländern.

Niemand bestreitet die Notwendigkeit, ja die dringende Notwendigkeit von politischen Rahmenbedingungen, die eine menschenwürdige Entwicklung von Roma ermöglichen. Nur hat die Erfahrung gezeigt, dass diese legislativen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, wenn sie überhaupt einmal ansatzweise gegeben sind, einen Fortschritt nur möglich machen, keineswegs aber bewirken können. Dazu ist es nämlich nötig, die Betroffenen selbst in diesen Prozess einzubeziehen und sie auf individueller und lokaler Ebene zu einer Partizipation am Integrationsprozess zu begleiten und zu ermächtigen. Das Scheitern vieler theoretischer Konzepte zur Inklusion von Roma in die Gesellschaft ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die meisten dieser Konzeptionen nicht transdisziplinär angelegt waren. Einzelne Aspekte wie Gesundheit oder Bildung wurden aus einem komplexen und interdependenten Zusammenhang herausgerissen und „behandelt“, ohne die Auswirkungen solcher Interventionen auf den Gesamtzusammenhang zu berücksichtigen. Zum anderen hat man nicht bedacht, dass die vielfältigen antiziganistischen Exklusionsstrukturen, die in dieser Arbeit ansatzweise dargestellt wurden, Roma über Jahrhunderte bis in die Gegenwart herauf in eine Marginalisierung und Ohnmacht gedrängt haben. Deshalb ist es nicht nur illusorisch, sondern sogar zynisch, ihnen nun die Verantwortung für eine kreative Selbstentfaltung in marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaften zu übertragen, nachdem man ihnen die materiellen und ideellen Grundlagen dafür konsequent entzogen hat.

Deshalb plädiert der Ansatz dieser Arbeit für einen Perspektivenwechsel, für ein induktives Vorgehen „bottom-up“. Dafür scheint eine wissenschaftlich fundierte Sozialarbeit geeignet, die es ermöglichen soll, auf individueller und lokaler Ebene gemeinsam mit den betroffenen Roma Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu ergreifen bzw. dort, wo sie noch nicht vorhanden sind, einzufordern und Initiativen für eine Selbstorganisation von Individuen und Gruppen im Sinne des „Empowerments“ zu setzen.

Soziale Inklusion und politische Partizipation setzen nicht nur staatsbürgerliche Gleichberechtigung mit allen Dokumenten, Geburtsurkunden, Identitätsausweisen usw. sowie die Überwindung der rechtlichen Grauzonen, was die Eigentumsverhältnisse der Immobilien betrifft voraus, sie muss mindestens im gleichen Ausmaß auch von der Mehrheitsbevölkerung mitgetragen werden. So wie Identität, sei es nun individuelle oder ethnische, nur in Interaktion entsteht und bewahrt werden kann, so kann Inklusion nur in einem reziproken Prozess erreicht werden und ist nie alleine als Aufgabe und Verantwortung der exkludierten Minderheit zu verstehen.

Ich empfinde das nicht als Drohung, sondern als Versprechen.